Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 8

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : im Forst von Vizzavona
Autor: Stäger, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Forst von Vizzavona

Aus dem trefflichen, empfehlenswerten Buche: „Vom Leben und Lieben der Pflanzenwelt", Beobachtungen eines Naturfreundes. Rascher-Verlag, Zürich

Noch vor wenigen Stunden saßen wir an dem entzückend schönen Golf von Ajaccio, der wie ein ungeheurer Strauß tiefblauer Enziane im Felsenschloß der Punta della Parata und des Kaps Muro ausgebreitet daliegt. Da und dort schwebt das weiße Segel einer Fischerbarke wie eine Möve vorüber, oder in der Ferne taucht der Rauchstreifen eines Dampfers auf, der von Nizza oder Marseille kommt. Am Strande tummeln sich die Jungen von Ajaccio und stellen den leckeren Seeigeln nach, die sie roh verzehren. Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht heben sich die flachen Dächer der sanft ansteigenden Stadt aus den zierlichen Federkronen der Palmen und Eukalypten heraus. Weiter rückwärts ist der Berghang, an den die Stadt lehnt, in das Silber eines wilden Olivenwaldes getaucht, und noch weiter oben entfaltet die Macchia, die blühende korsische Buschwildnis, ihre unumschränkte Herrschaft. Ihr alles durchdringender Lavendelduft mischt sich mit dem salzigen Odem des Meeres.

Schon gegen Ende Mai steigt das Thermometer auf dreißig Grad, die Quellen fangen an zu versiegen, und auf den Straßen häuft sich Staub an, den das eselberittene Landvolk in seiner düsteren Tracht hoch hinter sich aufwirbelt.

Der Einheimische sucht den Schatten der zahlreichen Cafés auf, wo er bei kühlem Naß und den einschmeichelnden Tönen der Violine oder der Gitarre den heißen Tag verträumt. Der Fremde flüchtet, bevor die Fiebermiasmen aus den Sümpfen des Campo di Loro an der Gravonnemündung über die Nachbarschaft sich verbreiten, ins Gebirge.

Auch wir, mein Freund und ich, hatten uns mit der kühn angelegten Schmalspurbahn tausend Meter höher hinauf nach dem vielbesuchten Col de Vizzavona im Innern begeben, wo wir in dem Hotel eines Dänen, des insektenkundigen Herrn Budtz, gute Aufnahme fanden.

Kaum drei Stunden hatte die Bahn gebraucht, um uns aus der Niederung am Meer, wo in der heißfeuchten Atmosphäre neben den Palmen das Zuckerrohr und die Baumwollstaude gedeihen könnten, wenn dem korsischen Jäger und Hirten die Landwirtschaft eine nicht gar zu entehrende Beschäftigung wäre, da hinauf zu entführen. Aber welche Veränderung der Landschaft! Statt des Südens Mitteleuropa. Was in der Horizontalen erst Hunderte von Kilometern zustande bringen, das bewerkstelligt die Vertikale mit tausend Metern.

Verschwunden sind die Wahrzeichen eines wärmeren Kimas: die Palmwedel, die Agaven, die Oputienhecken mit ihren gelben Trichterblüten, der Ölbaum, die Mandel, die Granate, der Weinstock. Auch die Kastanienwälder haben wir bei 800 m zurückgelassen. Der Duft der Macchia reicht nicht bis hier hinauf. Und doch ein Ausruf des Entzückens, als wir in den kleinen Bahnhof der hochgelegenen Station einfuhren. Die Bilder der Heimat umdrängen uns. Ist's Wahrheit oder ein Gaukelspiel der Einbildungskraft? Prachtvolle Tannen- und Buchenwälder rings um die Station und weit die Hänge hinauf, so weit, daß wir sie mit dem Hotelwagen 3/4 Stunden ununterbrochen durchfahren bis zu unserem Endziel, und daß wir noch ungezählte Stunden brauchten, um sie kreuz und quer zu durchstreifen. Und im Baumgarten unseres Absteigequartiers blühen die Äpfel- und Birnbäume, zart und rosig wie daheim in irgendeinem Alptal, und hoch über dem atlasgrünen Blätterdach dieses Buchenwaldes und den dunkeln Wipfeln der Lariciokiefern die schneebedeckten Kuppen und Grate des jetzt im Abendlichte rosa angehauchten Monte d'Or (2391 m) und Monte Renoso (2327 m).

Als wir den Zug verließen, empfing uns bei nur acht Grad Wärme ein schneidendkalter Wind hier oben an der Wasserscheide für das Tyrrhenische und Mittelländische Meer, der sogar einer bedeutend höheren Lage unserer Heimat alle Ehre gemacht hätte. Die beiden Alpensöhne, die in den sonnigen Süden hinuntergepilgert waren, um sich vom Zephir umkosen zu lassen, freuten sich in diesem Augenblick über die schon als unnützen Ballast betrachteten Mäntel und Reisedecken gar sehr. Sogar der Kutscher steckte die eine Faust in die Hosentasche, und die wenigen Gäste, Schweden und Dänen, saßen im Speisesaal des Hotels fröstelnd um das Kamin herum, in dem einige glimmende Holzscheite mehr phantasieanregend als wärmend wirkten.

Da oben steht alles im Zeichen der Buche. Die große Halle des Hauses ist wie eine Festhütte mit ihren Zweigen geschmückt, der Fisch beim Diner kommt auf ihr Laub zu liegen, und der Schatten ihrer Äste zittert in die Veranda hinein. Die moosgefleckten Riesenstämme treten unmittelbar bis an das Hotel heran und überwölben es zum Teil mit ihren Kronen. Es ist ein Waldidyll sondergleichen. Wo ich zum Fenster hinausblicke — Wald, wenn ich das

Haus verlasse — Wald. Ringsum das zartgrüne Blätterdach, das sich über die hohen Säulenhallen ausspannt. Die Phantasie belebt die Gründe mit den Stifterschen Figuren seines „Hochwaldes", mit den schönen, sittsamen Töchtern des Wittinghausers, die aus ihrer Burg an den stillen, verborgenen Waldsee flüchten, während draußen der Lärm des Krieges tobt. Hirsch und Reh kommen zur Tränke, und seltene Vögel kreisen in den Lüften.

Die Burg, wie Stifter schildert, steht wahrhaftig vor mir auf dem nahen Hügel, ein altes, zerfallenes Genuesenfort, von dem aus der Blick ungehindert über das wellige Meer des Buchenwaldes schweift, bis er an den Konturen der schneebedeckten Berge hängen bleibt. Im Schutt der Ruine fand mein Freund eine alte Münze und die Scherben einer Tonpfeife. Statt der Töchter des Wittinghausers entdeckten wir tief im Wald beim tosenden Niedersturz eines kristallklaren Forellenbachs ein überschlankes, photographierendes Fräulein, das die Reise hieher aus Schweden allein unternommen hatte. Rehe gibt es nicht, und der Hirsch kommt nur noch selten im Süden der Insel vor. Den stillen, dunkeln Waldsee, der vom Fall einer Knospenschuppe leis erzittert, habe ich auch nicht geschaut, aber in roten Granit gefaßte, bis auf den Grund durchsichtige Bergbäche rauschen genug durch die dämmerigen Verstecke des Buchenwaldes. In diesen Bächen liegt vielleicht landschaftlich ein Stück Schwarzwald, wie ihn Thoma uns schildert. Aber es gibt Einschläge, die uns doch sofort ins Gedächtnis rufen, daß wir uns im Süden befinden. Hier steckt eine urweltliche Kraft und Erhabenheit in den Baumpatriarchen, die wir im Norden nicht gefunden haben. Besonders die in das zarte Buchengrün eingestreuten Wipfel der dunkeln Lariciokiefer geben einen fremden Ton ab und gemahnen lebhaft an die Zedern des Libanon. Da und dort treffen wir plötzlich die mit Tausenden weißer Glöckchen behangene Baumheide. Wie ein Fremdling steht sie, das Zigeunerkind des Südens, inmitten des feuchten, frischen Buchenwaldes. Stellenweise ist der Boden übersät mit den feinduftenden roten Blütenkelchen der Erdscheibe (Cyclamen repandum), eines Flüchtlings der tiefer unten liegenden Kastanienregion.

Gleich daneben zaubern uns aber der Waldmeister und der Ehrenpreis die Kleinbilder unseres heimatlichen Laubwaldes vor Augen.

An manchen Orten nimmt der Forst von Vizzavona Urwaldcharakter an. Kreuz und quer liegen morsche, von triefenden Moospolstern überwucherte Stämme über- und durcheinander, und auf ihren Leibern keimt eine neue Generation. Im Moder der Baumleichen haust massenhaft der schwarze korsische Molch. Große Skolopender und Tausendfüßler entweichen rasch in ihre Verstecke. Asseln kollern auf Nimmerwiedersehen in das Krautdickicht, Nacktschnecken und feiste Regenwürmer kriechen über den pechschwarzen Humus. Das Hämmern des Spechtes oder des Kleibers habe ich nicht vernommen; der Wald ist totenstill wie bei uns im Herbst. Mich wundert, ob er im Oktober auch die leuchtenden Farben annehmen wird wie bei uns. Im Winter soll der Schnee oft meterhoch vor dem Hotel liegen, wie uns Herr Budtz sagte, so daß es an Gelegenheit zu Ski- und Rodelsport nicht fehlen würde. Aber freilich an Gästen fehlt es dann gänzlich. Der Südländer hat kein Talent für körperliche Bewegung, und der Nordländer genießt lieber die südlichen Reize der Küste, vor allem Ajaccios.

Mein Freund und ich hätten Lust gehabt, das Fell eines Mufflons, des korsischen Wildschafes, zu erwerben. Aber das Charaktertier der Insel, das noch vor wenigen Dezennien häufig war, ist dem Aussterben nahe und kommt nurmehr selten vor den Schuß.

Ausgestorben in dieser Gegend ist auch der Bandit, der ehemalige Beherrscher des Waldes. Die letzten zwei Vertreter der Zunft hat der französische Präsident Carnot im Jahr 1890 begnadigt, nachdem einige Jahre vorher gegen 200 Bewaffnete, darunter 60 Gendarmen, erfolglos gegen sie ausgeschickt worden waren. Der eine von ihnen, Antoine Bellocoscia, lebte noch 1901 in Bocognano, wo er sich von spleenigen Engländern besuchen ließ.

Der korsische Bandit ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem italienischen Briganten, dem Kamorristen Neapels oder dem Maffiosen Siziliens. Er hat es nicht auf den Geldbeutel des Reisenden abgesehen und noch weniger auf seinen Kopf, aber er hat vielleicht im Jähzorn ein Unheil angerichtet und steht nun mit der heiligen Hermandad auf gespanntem Fuße oder war Vollstrecker der Blutrache und hat die Polizei auf dem Halse. Die Macchia und die Urwälder um Vizzavona sind seine natürlichen Verteidiger. Hier erreicht ihn die Kugel der Gerechtigkeit nicht leicht, aber wehe seinen Verfolgern. Polizist sein auf Korsika heißt beständig im Guerillakrieg leben.

Der Bandit ist Volksheld und liefert den Stoff für des Volkes liebste Legenden.

Dem Forst von Vizzavona fehlt somit auch das nicht, was man schlechtweg „Räuberromantik" nennt, und es braucht nicht viel Phantasie, um aus dem letzten Banditen, dem zerfallenen Genuesenturm und dem Urwalddüster eine lesbare Geschichte zu schreiben.

Dr. R. Stäger.